

## SCHAFE MIT BANANEN

Letztes Jahr im Sommer begegnete ich Helmut. Das erste Mal sah ich ihn, als ich auf dem Deich spazieren ging. Die Sonne schien, der Löwenzahn blühte und die Schafe rupften wie immer an den jungen Grashalmen. Helmut hockte zwischen ihnen. Mit seinem grauen Vollbart, den gekräuselten langen Haaren und der breiten, runden Nase war er den Tieren nicht unähnlich. Er zeichnete Schafe auf einem großen Malblock.

»Moin«, sagte ich wie sonst auch, wenn ich Menschen auf dem Deich begegne. Helmut erschrak und verdeckte seine Künste mit dem Unterarm.

»Ah, ist wohl geheim?«, sagte ich gut gelaunt und ging weiter, ohne auf seine Antwort zu warten.

»Wer schickt dich?«, rief er mir nach. Ich blieb stehen. »Der liebe Gott wahrscheinlich«, sagte ich und deutete mit einer ausholenden Armbewegung auf die ganze Welt. Aber sein Blick blieb finster und das reizte mich hinzuzufügen: »Vielleicht auch der Teufel, wer weiß?« Seine Miene verfinsterte sich weiter, aber da mir nicht danach war, ihm Böses anzutun, beruhigte ich ihn: »Die Sonne. Die Sonne und der Wind und die Lust am Spaziergehen.« Er sah mich mit einem zweifelnden Blick an, dann drehte er sich abrupt von mir weg, wobei er immer noch seine Zeichnungen verdeckte. Ich ging weiter.

Zwei Wochen später traf ich ihn erneut, wieder zwischen den Schafen. Dieses Mal hatte er mich kommen gesehen: Sein Malblock lag zusammengeklappt im Gras.

»Moin«, sagte ich wieder. Er nickte mir kurz zu, antwortete aber nicht. Offensichtlich wartete er auf mein Verschwinden.

Von da an begegnete ich ihm bei fast allen Spaziergängen auf dem Deich. Manchmal antwortete er sogar auf meinen Gruß. Eines Tages - ich wollte gerade die kleine Drehpforte hinter mir schließen, die die Deichgrundstücke trennt - rief er: »Wart mal!« Ich wartete. Er kam einige Schritte auf mich zu. »Muss dich mal was fragen«, meinte er. »Also«, er zögerte, »also - Bananen.« Er schien einen Moment zu überlegen, ob er mir trauen könnte, warf mir einen abschätzenden Blick zu, dann gab er sich einen Ruck: »Wie sich Bananen vermehren. Weißt du das?«

»Puh«, sagte ich. »Ich habe mal Bäume gesehen, wo Bananen dran hingen. Kleine grüne Bananen waren das und darunter hingen noch die roten Blüten. Ziemlich große Blüten. Vielleicht durch Bienen oder so. Oder Vögel.«

»Hmm«, brummte er, drehte sich um und ging wieder zu seinen Schafen.

Eine Woche später sah ich von weitem, wie er mit einem Schafbock kämpfte. Er hielt ihn im Schwitzkasten und es sah so aus, als wolle er ihm Milch aus der Flasche verab-

reichen. Als ich näher kam, gab er es auf. »Frisst nicht, das blöde Vieh«, sagte er enttäuscht und warf die Banane, die ich für eine Milchflasche gehalten hatte, ins Gras. Der Bock flüchtete.

»Frisst wohl lieber Grünzeug«, bemerkte ich. »Soll er aber nicht«, antwortete er. Ich zuckte mit den Schultern und ging weiter.

In den folgenden Wochen wuchs am Fuße des Deiches ein kleiner brauner Berg aus Bananenschalen. Helmut sah zunehmend verzweifelt aus. Da fragte ich ihn: »Was machst du mit den ganzen Bananen?«

Ich hatte gar nicht ernsthaft mit einer Antwort gerechnet, aber er sagte: »Setz dich. Ich weiß sowieso nicht mehr, wie ich es machen soll.« Und dann erzählte er mir sein Leben. Erfinder hatte er werden wollen, schon als Junge, und er hatte bis heute nicht locker gelassen. Alles Mögliche hatte er schon erfunden oder immerhin fast erfunden (bei den Details habe ich nicht so genau hingehört). Und jedes Mal hatte ihn jemand gemeinerweise über den Tisch gezogen. Er hatte die Ideen gehabt und andere haben sie ihm geklaut. Er träumte davon, reich zu werden, und andere sind es geworden. Mit seinen Erfindungen. Ein Verlierer.

Bis er das Deichgrundstück seiner Tante erbte mit dem Häuschen darauf und einem guten Dutzend Schafe dazu. Hier sollte ihm der große Wurf gelingen. Hier wollte er Gewinner sein. Mit einem großartigen Plan. Den er dann aber doch nicht erzählen wollte. Noch nicht. Ich ging.

Seine Verzweiflung schien dann aber schneller zu wachsen als der Bananenschalenberg und deshalb wohl weihte er mich ein paar Tage später in sein großes Geheimnis ein: Er wollte Schafe mit Bananen kreuzen.

»Keine schlechte Idee«, sagte ich höflich. »Aber was soll dir das bringen?« - »Millionen, Mann, Millionen!«, rief er und ich hatte das Gefühl, dass ich dabei war, sein gerade gewonnenes Vertrauen gleich wieder zu verspielen. Ich fragte schnell weiter: »Nein, ich meine, was für Eigenschaften soll das Ergebnis dann haben? Soll es laufen können? Soll es auf dem Baum wachsen?«

»Beides natürlich!«, antwortete er, als ob ich der größte Blödmann der Welt wäre. »Zuerst wächst es auf dem Baum. Wie eine Banane, klar?« - »Klar.« - »Wenn es groß genug ist, fängt es an zu laufen. Wie ein Schaf, klar?« - »Klar.« - »Und wenn es noch größer ist, wird es selbst ein Baum.« Er sah mir mit fast kindlichem Stolz in die Augen. »Ich werde es Schanane nennen.« - »Genial«, sagte ich verblüfft. »Aber wie bist du darauf gekommen?« - »Entwicklung. Entwicklungspsychologie«, antwortete er. »Aber es funktioniert nicht. Irgendwas mache ich falsch. Habe schon überlegt, ob ich die Viecher operieren soll.«

»Ach!«, meinte ich. »Wird schon klappen. Manchmal muss man nur ein bisschen mehr Geduld haben.«

»Und Kohle«, sagte er niedergeschlagen. »Habe ich aber nicht. Habe sogar schon das Haus verpfändet.« - »Traurig«, sagte ich. »Aber du darfst trotzdem nicht aufgeben. Alle großen Erfinder waren kurz vor dem Verhungern, als sie ihren Durchbruch hatten.«

Am nächsten Tag kaufte ich mir ein populäres Buch zum Thema Entwicklungspsychologie. Der Fall interessierte mich. Was ging in dem Mann vor? Woher bezog er seine Ideen? Doch das Buch brachte mich nicht wirklich weiter.

Ich reduzierte meine Spaziergänge ein wenig, damit ich mir nicht jedesmal sein Gejammer anhören musste, denn offensichtlich kam er keinen Schritt voran. Stattdessen kaufte ich mir Bücher über Schafe und Bücher über Bananen, setzte mich, wenn ich Zeit hatte, auf meine Terrasse und las.

Wenn ich ihn dann traf, fachsimpelten wir über das Thema, und manchmal dachte ich, ich könnte ein großartiger Schaf- oder Bananen-Züchter sein - im Gegensatz zu Helmut. Trotzdem ermunterte ich ihn weiterzumachen.

Aber nach einiger Zeit redete nur noch ich. Er saß still im Gras und rupfte Halme aus. Bald hatte ich den Eindruck, dass er nicht einmal mehr zuhörte.

Schließlich fing er an, seine Schafe zu schlachten. »Aber nicht den Bock!« sagte ich. »Scheißegal«, antwortete er. »Nicht egal«, widersprach ich. »Ohne Bock geht es nicht.«

Trotz seiner neuen Nahrungsquelle wurde Helmut immer magerer. Auf dem Deich war er kaum noch anzutreffen, daher besuchte ich ihn in dem schon ziemlich verwahrlosten Häuschen. Er hing dann auf seinem Küchenstuhl wie ein alter Lappen.

Als er nur noch vier Schafe übrig hatte, darunter dank meines Insistierens auch den Bock, hielt ich den richtigen Zeitpunkt für mein Angebot für gekommen. Er sah so aus, als hätte er auf diesen letzten Schlag längst gewartet. »Aus der Traum, was?«, fragte er kaum hörbar. Ich legte ihm die paar Geldscheine auf den Tisch und lud die Schafe auf meinen Anhänger. »Mach's gut, Helmut«, sagte ich noch.

Ich fuhr in bester Laune direkt zum Hafen. Die Formalitäten waren optimal vorbereitet, so dass ich die Tiere zügig verladen konnte: ab nach Costa Rica! Dort hatte ich eine kleine, abgelegene Plantage gepachtet.

Der gute Helmut hat die Sache einfach von der falschen Seite aufgezogen, dachte ich. Armer Kerl.

Doch meine Euphorie wollte sich nicht von Mitleid trüben lassen. Ich schob mir genüsslich eine Banane in den Mund und begab mich auf den Weg zu den Passagierkabinen. M e i n Traum fing jetzt erst an.

Ich werde sie Banafe nennen.